

Die Krisen der Geisteswissenschaften kommen und gehen. Als am Ende der Achtzigerjahre des zwanzigsten Jahrhunderts der Elan der postrevolutionären Debatten der Jahre nach 1968 zu schwinden begonnen hatte, stellte das von Hans Magnus Enzensberger begründete „Kursbuch“ die provokante Frage „Wozu Geisteswissenschaften?“ und ließ seine Autoren (männlich) das Feld abschreiten von der Kompensationsfunktion (Odo Marquard) über die Definition als Reflexionswissenschaften (Oskar Negt) bis hin zu Gert Mattenklotts Feststellung, dass im Spiel von Neugier und Kanon die „ästhetische Kompetenz“ der Geisteswissenschaften ebenso gering geworden sei wie ihre „moralische Autorität“. Rhetorisch fragte der Marburger Literaturwissenschaftler: „Was ist eine Wissenschaft wert, die keinen Maßstab begründen kann, der es erlaubt, zwischen dem ‚Ulysses‘ von Joyce und der Fernsehwerbung eine Rangfolge herzustellen?“

Im Rückblick konnten die Siebzigerjahre da geradezu als ein Goldenes Zeitalter erscheinen, und so schildert sie jetzt auch ein 37 Jahre nach dem „Kursbuch“ Nr. 91 gedruckter Sammelband, der ihnen sogar Popularität zuschreibt, was mit Beispielen aus der Buchkultur illustriert wird („Als die Geisteswissenschaften populär waren“. Westdeutsche Schreibweisen, Lektürepraktiken, Verlagspolitiken um 1970. Hrsg. v. Jörg Döring und Morten Paul. Buchwissenschaftliche Beiträge, Bd. 103. Harrassowitz Verlag, Wiesbaden 2025. VI, 224 S., 24 Abb., br., 58 Euro). Neben den Beiträgen zu den Taschenbüchern von Jürgen Habermas oder Walter Benjamin, den Raubdrucken von Wilhelm Reich oder Karin Strucks „Klassenliebe“ dürfte das überzeugendste Beispiel für die in Auflagenzahlen ablesbare Popularität das Funkkolleg Sprache abgeben, dessen beide Bände in wenigen Jahren einhunderttausendmal über den Ladentisch gingen – „und zwar pro Teilband“.

Geradezu überrascht stellt Marius Albers in seinem Beitrag die Frage, wie dies möglich sein konnte. Die Antwort führt zurück zu Innovationen der Sechzigerjahre, die auf die Diagnose einer „Bildungskatastrophe“ reagierten. Die Funkkollegs sollten unterschiedlichen Gruppen von Interessierten die Möglichkeit zur Weiterqualifizierung bieten, mit einem koordinierten Lernangebot in unterschiedlichen Medien: Studienbegleitbriefen, Seminaren und Radiosendungen. Zuerst dachte man vor allem an die Naturwissenschaften, bald ging die Planung in Richtung Germanistik und

# Ein Bestseller in und zu schwieriger Sprache

Wie eine sehr esoterische Geisteswissenschaft eine kurze Epoche lang populär wurde: Der erstaunliche Erfolg der Fischer-Taschenbücher des Funkkollegs zur Linguistik.



Die Umschlagentwürfe der Funkkolleg-Buchreihe, die keinen Hinweis auf die Gegenstände gaben, sondern sich nur in der Farbe unterschieden, stammten von Rainer Winter. Fotos Archiv



Der Autor der klassischen Abhandlung über den Marxismus und die Fragen der Sprachwissenschaft erlebte es nicht mehr: Die DDR-Linguistik – hier das Sprachlabor der Universität Jena am 5. Oktober 1973 – war so fortschrittlich, dass man ihre Kommandotöne auch in der Bundesrepublik empfing. Foto Picture Alliance

P-Fächer (Psychologie, Politologie, Philosophie). Eingerichtet wurden zunächst die Funkkollegs für Erziehung, dann zur Mathematik und schließlich zur Sprachwissenschaft unter dem Titel „Sprache – Eine Einführung in die moderne Linguistik“ (1970/71).

Dass die Linguistik auf wachsende Resonanz stieß, lässt sich wieder mit Enzensbergers „Kursbuch“ belegen: In Band 5 hatte der DDR-Linguist Manfred Bierwisch schon 1966 mit einem 70 Seiten langen Aufsatz über den Strukturalismus Aufsehen erregt, weil mit dieser

avancierten Theorie plötzlich aus einer Richtung innovative Ansprüche in der Sprachwissenschaft angemeldet wurden, aus der sie kaum erwartet wurden. Vor dem Hintergrund der studentischen Unruhe machte die Soziolinguistik Werbung mit dem Versprechen, die Aufhebung von

„sprachlichen Lernschränken von Unterschichtkindern“ herbeiführen zu können. Im Zeichen der Unterscheidung zwischen „elaboriertem und restringiertem Sprachcode“ wurde „moderne Sprach-erziehung“ das Motto der Stunde an den Universitäten und in den Schulen. Plötz-

lich war eine neue Linguistik die angesagte Wissenschaft, die, befreit vom deutschtümelnden Getue der Altvorderen und in Parallele mit dem überraschenden DDR-Modernismus, sozial eingreifend zur Schaffung von Chancengleichheit beitragen wollte – die Bildungsministerialbürokratie war begeistert.

Als Ende 1971 die erste Sendung des Funkkollegs Sprache von den vier beteiligten Sendern ausgestrahlt wurde, übertraf die Zahl der eingeschriebenen Teilnehmer mit 16.950 die Erwartungen. Bald zeigte sich in den Begleitseminaren aber, dass die Materie zu anspruchsvoll für den Rundfunk war. Auch die Texte der Begleithefte waren zu kompliziert. Es bedurfte zusätzlicher Publikationen. In dieser Zeit des Booms bedeutete das, dass das Interesse an der Linguistik nun erst recht zunahm. Für das bislang als „exotisches Hobby für Eingeweihte“ empfundene Fach hatte es bis 1969 nur drei Lehrstühle gegeben. Nun explodierte die Nachfrage nach Einführungsliteratur. Profitieren konnte das Funkkolleg außerdem von kritischen wissenschaftlichen Diskussionen über das Selbstverständnis der linguistischen Theorien. Mehr Raum als die Soziolinguistik nahm in den Kollegmaterialien die generative Grammatik ein, die sich laut Albers im Fach eine Vormachtstellung eroberte, während in der Außenansicht die Soziolinguistik dominierte.

In dieser Situation einer über die Wissenschaftsöffentlichkeit hinaus in den Schulunterricht wirkenden, mit hohen Ansprüchen auftretenden innovativen Linguistik reagierte der Fischer Verlag in Frankfurt 1973 auf die große Nachfrage, indem er das Unterrichtsmaterial in zwei preisgünstigen, umfangreichen Taschenbüchern (470 und 350 Seiten) herausbrachte. Ihr Erfolg beruhte auf dem öffentlichen Eindruck, dass die Bedeutung der neuen Sprachwissenschaft über die Wissenschaft hinausging.

Retrospektiv hielt der Siegener Linguist Clemens Knobloch fest: „Sozialpolitiker sahen in der Sprachförderung den Schlüssel zur Bekämpfung sozialer Ungleichheit, Technologen witterten in der Generativen Grammatik enorme Potentiale für die maschinelle Sprachverarbeitung, Schulreformer nutzen die Linguistik zur allfälligen Verwissenschaftlichung des Unterrichts.“ Solche Konstellationen dürften gezielt kaum herzustellen sein – ihre Logik ist die des Neuen und Verheißenden, das mitreißt und Öffentlichkeit herstellt. Bis 1987 stieg die Auflage des Funkkollegs Sprache auf 133.000 bei Band 1 und 107.000 bei Band 2, aber 1988 war in der „Kursbuch“-Bilanz von diesem Aufbruch schon nicht mehr die Rede. MARKUS BAUER